

Der amerikanische Soldat : der Kampf an vorderster Front

Autor(en): **Steinfels, Eric**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **123 (1957)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-27195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zusammenfassung

Das Vorkommen von Sinnestäuschungen bei übermüdeten Truppen wird an Hand konkreter Beobachtungen diskutiert. Anschließend wird auf die altbekannte, doch oft ohne Not vernachlässigte Forderung, der Übermüdung *vorzubeugen*, eingegangen.

Der amerikanische Soldat

Der Kampf in vorderster Front

Von Lt. Eric Steinfels

II

Wieviel Leute kämpften wirklich an der Front?

Nach General Marshall soll der Höchstbestand der in Europa eingesetzten Truppen die Zahl von 3 000 000 erreicht haben. An der Front selbst befanden sich aber höchstens 50 Divisionen, deren Bestand mit je 15 000 Mann angenommen werden soll, im Normalfall aber nur zirka 10 000 Mann betrug. Dies ergäbe einen Bestand der an der Front eingesetzten Truppen von ungefähr 750 000 Mann. Da die Inf.Kp. und die Schweren-Waffen-Kp. einer Division wieder nur rund die Hälfte des Divisionsbestandes ausmachen, dürfen wir annehmen, daß in der Tat höchstens 400 000 Mann gleichzeitig an der Front standen. Zählen wir zu dieser Zahl noch die im Einsatz stehende Fliegertruppe hinzu, das heißt 200 000 Mann, so ergibt sich die Zahl von 600 000 Mann, also ungefähr ein Fünftel aller gleichzeitig im Einsatz stehenden Truppen. Nehmen wir nun aber weiter an, daß das im Zeitpunkt der Messung in den rückwärtigen Diensten eingesetzte Militärpersonal in der Folge in den Frontabschnitt vorgezogen wurde, so darf es richtig erscheinen, wenn die Ansicht vertreten wird, daß wahrscheinlich allerhöchstens die Hälfte aller amerikanischen Truppen den Fronteinsatz erlebt haben.

Wie definierten die Amerikaner die *Front* oder die *vorderste Linie*? Alle sich im Bereiche der feindlichen Artillerie befindlichen Truppen standen nach der zu Beginn des Krieges vorherrschenden Ansicht an der Front, währenddem im späteren Zeitpunkt die Front sich nur auf die im direkten Feuerkampf stehenden Frontruppen bezog.

Persönliche Befragungen zeigten, daß der Kampf in Europa bedeutend härter war als im Pazifik. Die Verluste waren in Europa bedeutend höher, der Kampfeinsatz dauerte länger und die feindliche Artillerie wirkte präziser und öfters und brachte demzufolge bedeutend größere Verluste bei. Der Kampf im Pazifik war dadurch gekennzeichnet, daß er kurzzeitig sehr intensiv geführt wurde, um durch Zeiten absoluter Ruhe abgelöst zu wer-

den. Der direkte Kampf gegen die Japaner schien jedoch, mindestens für uns, bedeutend brutaler zu sein. Da jedoch die Japaner erst gegen Ende des Krieges schwere Waffen einzusetzen begannen, waren die amerikanischen Verluste relativ gering. Es zeigte sich also eine große Diskrepanz zwischen den beiden Kriegsschauplätzen. Wenn auch die Menschenverluste im Pazifik relativ klein waren, so waren es andere Faktoren, die eine negative Wirkung auf die Moral der Kämpfer ausüben mußten. Die in primitiven Unterkünften hausende Truppe, die Malaria-Ansteckungsgefahr, die Ungewißheit über die Verhaltensweise der Zivilbevölkerung und damit auch das ständige Unsicherheitsgefühl, welches auch ein sorgloses Ausruhen nach dem Kampfe beeinträchtigte, hatten einen negativen Einfluß auf die Kampfmoral. Dennoch konnten gewisse Übereinstimmungen zwischen den beiden Kriegsschauplätzen festgestellt werden. Im Frühling 1944 wurden rund 900 Infanterieoffizieren zwanzig Fragen gestellt, die sie mit

- es ist mir nie aufgefallen,
 - es hatte nur einen kleinen Einfluß auf das Kampfgeschehen,
 - es hatte eher einen schlechten Einfluß auf das Kampfgeschehen,
 - es hatte einen sehr schlechten Einfluß auf das Kampfgeschehen,
- zu beantworten hatten.

Diese Befragung scheint in gewissen Punkten Übereinstimmung zu zeigen. Da sie auch unsere unteren Stufen interessieren dürfte, soll gerade diese Detailbefragung etwas eingehender behandelt werden. Die in der Untersuchung abgebildete graphische Darstellung wird aus Raumgründen weggelassen.

Prozentsatz der Offiziere, die die unten angeführten Faktoren mit: «es hat einen sehr schlechten oder doch zumindest schlechten Einfluß auf das Kampfgeschehen», beantworteten:

<i>Moral der Truppe</i>	Pazifik	Europa
Müdigkeit der Truppe infolge zu langen Verweilens in der Kampfzone	72	71
Mangel an Nahrung, Kleidung oder persönlicher Ausrüstung	43	36
Mangel an Ausdauer infolge ungenügender physischer Kondition	41	26
Ungenügende Kampfausbildung	22	24
Ungenügende Sorge für die persönlichen Bedürfnisse der Mannschaft	22	22
<i>Taktik</i>		
Ungenügende Aufklärung der feindlichen Stellungen	52	60
Unterschätzung der Kampfkraft des Gegners	38	32
<i>Verbindung</i>		
Ungenügende Verbindung mit den andern Einheiten und den übergeordneten Stäben	34	47
Versagen der Zugführer, Befehle der vorgesetzten Stellen zu verstehen	21	23
Unfähigkeit der Zugführer, den Auftrag der Mannschaft richtig zu erklären	21	18

Furcht

Furcht der Offiziere, die sich auf die Mannschaft fortpflanzte	22	19
Zögern der Offiziere, notwendige persönliche Verantwortung zu übernehmen	21	17
Fehlen an Selbstvertrauen bei der Mannschaft	19	20

Waffen

Fehlen einer genügenden Bewaffnung	28	23
Führung und Disziplin wurden im allgemeinen als genügend erachtet.		

Das Augenmerk muß also speziell auf das Schlafmanko im Kampfeinsatz, auf die ungenügende Aufklärung und die ungenügende Verbindung zu andern Einheiten und übergeordneten Stellen gerichtet werden, Erfahrungen, die wir auch weitgehend in unsern Manövern sammeln können. Es darf deshalb wohl auch bei uns gefordert werden, daß diesen Punkten vermehrt Beachtung geschenkt wird.

Eine Untersuchung über die Verluste an Offizieren und Soldaten von vier Divisionen, die vom 9. September 1943 bis zum 4. April 1944 dauerte (Italienfeldzug), zeigte, daß die Verluste der Infanterie sehr hoch waren. 92% aller Kampfverluste betrafen die Infanterie, obwohl sie nur 67% der Bestände einer Infanteriedivision ausmachte, währenddem die Verluste bei der Feldartillerie nur 4% betragen, obwohl sie 17% des Bestandes einer Division umfaßte. Aber auch innerhalb der Infanterie konnten große Unterschiede festgestellt werden, wobei besonders die Schützen dem feindlichen Feuer ausgesetzt waren, was sich in ihren Verlusten zeigte. Ihr Bestand belief sich auf nur 11% einer Division, währenddem ihre Verluste 38% der im Kampf Verletzten und Getöteten ausmachten.

Auch die Zugführer waren vielfach das Opfer des Gegners. Die amerikanische Berechnung ergibt, daß die Zugführer, die 0,9% des Gesamtbestandes darstellten, Ausfälle von 2,7% erlitten. Durchschnittlich fielen auf dem italienischen Kriegsschauplatz pro Kampftag von 1000 Zugführern 11,4. Nach 88 Kampftagen waren also alle Zugführer aufgerieben und es mußte eine neue «Garnitur» aufgestellt werden. Die «Lebensdauer» der Hauptleute war bedeutend größer, dauerte es doch 294 Großkampftage, bis die Verluste den Sollbestand der Division erreichten. Selbstverständlich darf bei dieser Statistik nicht vergessen werden, daß viele dieser Verluste nach ärztlicher Behandlung wieder zu ihrer Einheit stoßen konnten. Aus dem vorher Gesagten erklärt sich, daß bei der Feldartillerie die Stabilität innerhalb der Führung besser gewahrt werden konnte. Hingegen darf die Rückkehr zur Truppe von 45% der Verluste nach der medizinischen Behandlung im Spital als erfreulichere Feststellung gewertet werden.

Nach den amerikanischen Erfahrungen ergab sich folgendes: Will man

die Bestände in einer Division konstant halten, so müssen auf 100 im Kampf und hinter der Front Verletzte und Getötete (casualties = Verluste) 55 Ersatzleute zur Verfügung stehen (bei der Infanterie 60, bei der Artillerie 27 und für den Rest der Division zirka 30). Da bei der Infanterie die Verluste hinter der Front verglichen mit den andern Waffengattungen kleiner waren und gerade diese eher wieder zu ihrer Einheit zurückkehrten, ergab sich, daß der Wechsel («turnover») größer war, als dies das Total der Verluste vermuten ließe. Da die Infanterieeinheiten normalerweise nicht ihren Sollbestand aufwiesen, wurden sie immerzu gezwungen, einen unverhältnismäßig großen Anteil an Ersatzleuten aufzunehmen. Schon Marshall hat in seiner Schrift «Soldaten im Feuer» auf die Bedeutung der persönlichen Beziehungen zwischen Gleichgestellten einerseits und Untergebenen und Vorgesetzten andererseits hingewiesen. Dieser rasche Wechsel an Leuten ergab nun die Schwierigkeit, in genügend kurzer Zeit den notwendigen Kontakt herzustellen. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß die Vorgesetzten durch die Beseitigung der normalen Schranken versuchten, diesen in kürzerer Zeit zu erhalten, indem sie in der Front ihre Gradabzeichen entfernten, nicht nur um vom Feinde nicht erkannt zu werden, sondern um den als «social distance» bestehenden Unterschied möglichst rasch zu beseitigen (Beseitigung des Grußes, Nichtverwendung von Herr bei der Ansprache usw.). Daß die ganze Organisation trotzdem wirkungsvoll zu arbeiten in der Lage war, ist ein Zeichen für die Anerkennung des notwendigen hierarchischen Aufbaus der Armee und für die Anerkennung des Führers im allgemeinen.

Beweggründe für das Eingreifen in den Kampf

Welches sind die wesentlichen Durchhaltegründe bei einem Kampf, oder anders formuliert: aus welchen Gründen kämpften die amerikanischen Truppen? Eine Erhebung bei Kriegsveteranen, die an zwei Mittelmeeresfeldzügen teilgenommen haben, sowie bei Einheitskommandanten von Divisionen, die in Europa und im Pazifik kämpften, ergab die folgenden hauptsächlichsten Kampfmotive oder Beweggründe.

Soldaten Frage: Welches waren die wesentlichen Gründe, die dazu führten, daß sie so gut wie möglich weiterkämpften?

Offiziere Frage: Welches waren die Beweggründe, die die Soldaten dazu führten, weiterzugehen, selbst bei ernstlichen Schwierigkeiten?

Beweggründe	Soldaten	Offiziere
Beendigung der Aufgabe	39	14
Solidarität mit der Gruppe	14	15
Pflichtgefühl und Selbstachtung	9	15
Gedanken an die zuhause Gebliebenen	10	3
Selbsterhaltungstrieb	6	9

Idealistische Gründe	5	2
Rachgier	2	12
Führung und Disziplin	1	19
Andere Gründe	14	11

Wenn wir auch in dieser Untersuchung Differenzen in der Beurteilung zwischen Mannschaft und Offizieren feststellen können, so dürfen wohl nicht zu große Schlüsse daraus gezogen werden, spielt doch gerade in einer derartigen Untersuchung die Fragestellung eine bedeutende Rolle. Es ist sehr fraglich, ob sich die Leute vor der Befragung wirklich mit den Beweggründen beschäftigt haben. Interessant kann deshalb eigentlich nur die unterschiedliche Beurteilung sein, nicht hingegen die prozentuale Verteilung auf die verschiedenen Faktoren. Die Bedeutung des sogenannten «*feu sacré*», das heißt die idealistischen Gründe, scheinen eine untergeordnete Bedeutung zu besitzen. Unter die Rubrik «andere Gründe» dürfte hauptsächlich das folgende Motiv fallen: Töten oder getötet werden.

Trotz allem darf jedoch die zwingende Macht der militärischen Autorität nicht vergessen werden, auch wenn sie einfach als bestehend angenommen wird. Die Verlesung der Kriegsartikel mit der Drohung der Hinrichtung bei Nichterfüllung der militärischen Pflicht scheint eine bedeutende, allerdings nicht erfaßbare Wirkung ausgeübt zu haben. Praktisch wurden jedoch in der amerikanischen Armee im Laufe des zweiten Weltkrieges nur 102 Militärpersonen hingerichtet, 101 davon wegen Mord und Raub und nur eine infolge von Desertion. Dieser einzige Hingerichtete soll auf dem europäischen Kriegsschauplatz eingesetzt gewesen sein und zweimal im Kampfe desertiert haben. Die Todesstrafe wurde somit eigentlich nicht angewendet. Andere Strafen wurden hingegen in verschiedenen Formen angewandt. Große Wirkung sollen folgende Maßnahmen erzielt haben:

1. Der Verlust des Soldes, das heißt Nichtauszahlung und der Rückbehalt der Familienzulagen.
2. Veröffentlichung der Strafe.
3. Die normale Reaktion des Mannes, daß eine durch eine militärische Autorität ausgesprochene Strafe ein Gefühl der Schuld und der Schande bedeutet.

Wesentlich scheint dabei auch gewesen zu sein, daß formelle Strafen gewisse Straffolgen nach sich zogen. Gerade diese Straffolgen schienen die formellen Strafen wirkungsvoll zu machen.

Die Einstellung zum Führer

Die Beziehung zwischen dem Führer und der Mannschaft war von großer Bedeutung für das Verhalten im Kampfe. Auf der einen Seite war

der Offizier der Inbegriff der formellen zwingenden Disziplin, andererseits war der Offizier aber auch ein Kamerad, indem er Seite an Seite mit der Mannschaft kämpfte. Demgemäß konnte er sich auf seine Machtstellung, wie auch auf seine Führerüberlegenheit stützen. Der Kampf begünstigte den Zusammenhalt zwischen Führer und Untergebenen. Formalitäten wurden beseitigt und an Stelle der Befehlsgewalt traten vielmehr die natürlichen Führereigenschaften. Wurden die Kampftruppen hingegen in eine hintere Etappe, also zum Beispiel in eine Kaserne oder in ein Ausbildungslager zurückgezogen, so ergab sich ein unwillkommener Kontrast. Trotzdem war die Solidarität bei den Kampftruppen bedeutend größer als bei allen andern Truppen, was wir ja auch schon bei früheren Erhebungen festgestellt haben, wurden doch die Offiziere von der Mannschaft besser eingeschätzt, als dies bei den rückwärtigen Diensten der Fall war.

Mancher Soldat mag einen autoritären Vater gehabt haben, den er nun im Militärdienst irgendwie vermißte. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß die Ansicht vertreten wurde, der Vorgesetzte müsse die Stelle des Vaters ausfüllen, er müsse ein Vorbild sein, an welches man in gefährlichen Situationen emporschauen könne. Es muß deshalb die Pflicht des Offiziers sein, ein Vorbild für seine Untergebenen zu werden, mit dem sie sich vergleichen und identifizieren können. Wenn der Offizier die Mühen und Gefahren mit Erfolg auf sich nimmt, so folgt ihm die Mannschaft ohne zu zögern.

Die Einstellung zum Gegner

Erhebungen gaben folgende Resultate:

1. Die im pazifischen Raum kämpfenden Amerikaner zeigten gegenüber den Japanern einen ausgeprägteren Haß als ihre in Europa stationierten Kameraden gegenüber den Deutschen.
2. Die negativste Einstellung gegenüber den Japanern war nicht bei den im Pazifikraum kämpfenden Amerikanern am größten, sondern bei den in der Heimat zurückgebliebenen und den in Europa kämpfenden amerikanischen Soldaten.
3. Gegenüber den Deutschen zeigten die in Europa kämpfenden Amerikaner keinen größeren Haß als die in Amerika und im Pazifik stehenden Truppen.
4. Es zeigte sich, daß die im Pazifikraum kämpfenden Truppen gegen alle Feinde weniger rachsüchtig waren als die in der Heimat stationierten Kameraden.

Aus diesen vier Tatsachen lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Es ist nicht so, wie man annimmt, daß der Haß und die Rachsucht im Kampf zunehmen. Auch kann festgestellt werden, daß sich der anfängliche Zorn gegen die Japaner (Pearl Harbor) beruhigte, währenddem der Haß gegenüber den Deutschen eher zunahm, dies wahrscheinlich deshalb, weil die Amerikaner in den europäischen Kampf hineingezogen wurden, ohne selbst vorher von den Deutschen stark brüskiert worden zu sein. Da auch viele

Amerikaner von deutscher Abstammung sind, darf eine ursprüngliche Sympathie gegenüber diesem Volke angenommen werden, eine Sympathie, die sich auch bald nach Kriegsende wieder zeigte, indem die amerikanischen Soldaten den Deutschen ein bedeutend größeres Vertrauen entgegenbrachten als den Franzosen und Engländern. Gerade diese bestehende Sympathie nahm jedoch mit der Dauer des Krieges ab. Die amerikanische Untersuchung führt die unterschiedliche Beurteilung des Feindes durch die Frontkämpfer und die Rekruten auf die Feststellung an der Front zurück, daß die vom Feind angewandte List und Tücke zur Vernichtung der amerikanischen Soldaten nicht einseitig angewandt wurden, wie man dies in der Heimat vermutete, sondern daß vielmehr ein jeder versuchte, unter kleinster persönlicher Gefahr den Gegner umzubringen, und dazu war auf beiden Seiten jedes Mittel gut genug. Trotzdem wurde aber der größte Haß den Japanern entgegengebracht, ein Haß, der weitgehend auf der Ablehnung anderer Rassen fußt.

Die Bedeutung des Sieges für den Kämpfer

Der Sieg hat für einen Frontkämpfer eine ganz andere Bedeutung als für die Landsleute in der Heimat. Waller hat dies folgendermaßen ausgedrückt: Sieg oder Niederlage bedeutet für den Soldaten nur eine zusätzliche Schlacht mit einem Gegner, der immer noch im Vollbesitz seiner Kräfte ist. Als das Ende des Krieges noch in weiter Ferne lag, bedeutete ein Sieg nichts anderes als eine nächste Schlacht am folgenden Tage, als einen neuen Angriff, ohne Hoffnung auf ein günstiges Ende. «Jener Fluß war das Ziel für die letzte Woche, diese Woche ist es dieser Hügel und für die Zukunft liegt das Ziel hinter jenen Bergen.» Manchmal wurde am Radio und in den Zeitungen ein Sieg gemeldet, jedoch ohne Kenntnis davon, daß ein Sieg sich aus vielen Einzelsiegen, aber auch Niederlagen zusammensetzen kann. Mancher Sieg wurde mit hohen Verlusten bezahlt, mancher Sieg bedeutete auch den Untergang ganzer Einheiten. Die Begeisterung der zuhause Gebliebenen konnte sich vielfach nicht auf die Kämpfer fortpflanzen, wußte man doch, daß kein Unterbruch in den Kampfhandlungen entstehen werde. Dennoch bedeuteten Erfolge immer wieder einen Ansporn, Gefangene ließen neue Hoffnungen für die Beendigung des Krieges aufkommen. Die Inbesitznahme eines Gebietes schloß die Möglichkeit in sich, den Krieg in kürzerer Zeit zu beendigen. Nur in Zeiten sehr rascher Vorstöße, so im August und September 1944 in Europa, konnte sich eine ähnliche Begeisterung einstellen, wie dies bei der Zivilbevölkerung in Amerika der Fall war, und dennoch war die Begeisterung durch die schlechten Erfahrungen in andern Kämpfen getrübt.

«Belohnungen» durch die Verteilung von Orden und anderer Art konnten einen großen Einfluß auf die Kampfmoral ausüben. Lag zum Beispiel die Truppe im Winter in ungünstiger Lage, nicht weit entfernt von einer Stadt, die warme Unterkunft und Sicherheit versprach, so konnte der Kampfwille zur Eroberung eben dieser Sicherheit und Bequemlichkeit leicht angefacht werden. Auch Beobachtungsposten der feindlichen Artillerie, die durch die Lenkung des Feuers immer wieder den eigenen Truppen Verluste zufügten, wurden mit Elan genommen. Auch nichtoffizielle Belohnungen, man kann sie auch als eine Art Jagdtrophäen bezeichnen, waren gesucht, so von den einzelnen Soldaten gegen das Ende des Krieges. Es ist uns allen bekannt, mit welcher Begeisterung die GI's sich in Deutschland auf Juwelen, Photoapparate, Alkoholika und andere willkommene Dinge warfen. An Stelle von Wille zur Macht könnte man Wille zum Besitz sagen. Neben diesen eher materialistischen Gesichtspunkten, die den Kampfwillen anzufachen vermochten, konnten auch mehr idealistische, soziale Momente, einen Einfluß ausüben, nämlich dann, wenn einer eingeschlossenen befreundeten Truppe Hilfe zu leisten war, oder wenn zurückgebliebene Verletzte geholt werden mußten. Erinnern wir uns an Bastogne! Aber auch in viel kleineren Einsätzen zeigte sich eine Art von Belohnung, die sich dadurch ausdrückte, daß jeder einzelne sich für den andern verpflichtet fühlte, für ihn einstand und damit auch den Willen zur siegreichen Beendigung des Kampfes bezeugte.

Die bis jetzt behandelten Probleme über das Thema «Warum kämpfte der amerikanische Soldat» sind mehr allgemeiner Art. Sie zeigen, wie und warum sich der amerikanische Soldat zwingen läßt, in seiner Formation zu bleiben und zu kämpfen. Wir wissen aber, daß auch rein persönliche Momente einen großen Einfluß ausüben können, so die religiöse Einstellung zum Leben. Die amerikanische Untersuchung hat dieses Moment untersucht und festgestellt, daß die Mannschaft gerade im Gebet eine sehr große geistige Unterstützung fand. Rund 70% aller Offiziere und Soldaten gaben an, daß ihnen Gebete in schwierigen Situationen viel geholfen hätten. Allerdings muß dieses Problem vorsichtig beurteilt werden, ist doch die Fragestellung von Bedeutung sowie der sogenannte Echoeffekt, bei dem die verschiedenen Befragten mit Vorliebe die Antwort des zuerst Antwortenden übernehmen.

(Schluß folgt)